









härter als die der G4 und bis auf die kurzen Beine den unferen ähnlich. Viele gebären zu der über Mittelafrika weit verbreiteten Zergziege, Hircus rewersus. Eine Ziege kostet 1-2 Krn; sie und das Milch bilden die Fleischspeise der Reichen. Kohlrutte Weide bevorzugt, doch ist für Europäer deren Fleisch kaum erträglich. Ziegenmilch wird hier nie geräumt.

Zu betref der Schafe dieses Distriktes führen wir auf mancherlei bis jetzt noch nicht zu lösende Widersprüche in den Nachrichten der neuesten jüngerer Zeit. Als Geschenk des Herrn Weermann gelangten vor einigen Jahren in den hamburger zoologischen Garten drei Exemplare, die hier auch schon Jungge waren. Sie besaßen die Größe unserer kleinen Land- schafe; charakteristisch aber sind für sie die starke Kammhaare, die ziemlich hängenden Ohren, die stark entwickelte Unterlippe und der halb lange, wohl nicht gefärbte Schwanz. Der Kopf zeigt keine, in einer halben Windung nach unten und vorn gerungelte Hörner und an der Stelle und Brust eine schwärzliche Mähne. Bedeckt sind die Thiere mit einem kurzen straffen Haar ohne jede Neigung zur Wollbildung. Kopf und Hals und dunkelrothbraun gefärbt mit schwarzen Kopf, Nacken und Beinen, der Bauch ist fleischfarb; ein Hals und ein Kamm sind gleichmäßig fleischfarb. Die Rasse besitzt viele Nehmlichkeit mit der schon auf afrikanischen Denkmälern abgebildeten ostafrikanischen, mit Ovis aries carotus, und hat von dort vielleicht mit der Verbreitung des Besam nach und nach ihren Weg bis an die Gesele des Atlantischen Ozeans gefunden. Nach Buchholz soll an manchen Orten auch Ovis longipes vorkommen dessen Beschreibung aus O. Wab (Das Schaf, 1868, II, S. 130) im letzten Heft des Handbuchs für Zoologie, Anthropologie und Ethnologie aus voco: hoch- beiniges Schaf abgeleitet wurde. Die Schafe werden in Kamerun besser als die Rinder behandelt; sie werden nie gemolten. Es hält schwer, an Ort und Stelle von ihnen Schmelz zu erhalten, weil man sie nicht gern schlachtet und der Bergleute besondern Werth auf ihren Woll legt. Sie und die Rinder werden hier öfter von der Malaria heimgesucht. Es bleibt eine seltsame Kunde der Natur, daß in jenen Ländern Ferkel, wo der Mensch Wolle auf dem Kopfe trägt, die Schafe häufig dieselbe ablegen.

An Kamerunflüsse kommen nur wenige kleine, milchlose, nicht immer fieberreize Rinder vor. King Weid und King Aboa besitzen je 12 ungemein unwillig und fett aussehende Kleinwüchsig Thiere. In den Oberrindern finden sich überall Hunderte desselben Schafes, die aber mit dem reichlichen Thau statt des Wassers sich begnügen müssen. Das Rindfleisch, welches Buchner kostete, war herzlich schlecht.

Der nachstehenden alphabetischen Aufzählung einiger Thierarten und Vorkommen dieses deutschen Schafgebietes füge ich kurze Bemerkungen über deren Hausherren hinzu: Gross-Batanga. Viele schwarze Schweine, Rinder fehlen.

Bimbia. Fleisch sehr theuer, eine Ziege kostet gegen 60 W. Boanda. Kein Mangel an Ziegen und Rindern, Schafe öfter mit Drillingen; viele rüddige Hunde. Bua und Ahsola. Viele Ziegen und Schafe. Zoller sah nitzgenwo in Westafrika so schöne, glatte, wohlgenährte Rinder in den verschiedensten Farbenfärbungen von schwarz, braunroth und weiß, größer und mit volleren Eutern als hier in den Rindern; aber sie sind Thiere des Gebirges. Klein-Clobb. Viele sehr große Schweine; Schafe und Hunde leiden viel durch Faden. Ziegen geben häufig durch eine Giftplauge, welche Kühen und Schweinen nicht gefährlich ist, zugrunde. Rassen befinden sich hier sehr wohl, laufen in

allen Monaten des Jahres mienand auf den Dächern umher, wie bei uns in ihrem Wintemonat. Die vom Kenil Schülze hierher gebrachten europäischen Kinder geben Milch, verloren sie aber bald, weil nur die Krau-Mädchen das Melken verstehen.

Victoria. Viele mannehtliche Schafe; viele kleine wohlgenährte Rinder, aber fast ohne Milch.

In den deutlichen Faktoren westlich von Kamerun und in ihrer nächsten Umgebung an der Küste Ober-Guineas finden sich des auch für die Hauszieher ungesunden Klimas halber diese meist nur in wenigen und dann häufig kühnlichen Exemplaren. Deshalb ist auch ein Import aus dem noch wenig bekannten Binnenlande und durch Schiffahrt drängen geboten. Kapitane und Steuerleute englischer Schiffe, so seien wir im „Anstalt“ 1887, S. 733, machen sich häufig das Recht an, privatum Gedächtnis zu machen. Sie kaufen 3-4 in Wollschafes Rinder à 200-240 M. und verkaufen sie in den nördlichen Faktoren für solcher Handel verloren. „aber die Engländer verfahren bei Zerpene als ihren Gott.“ aber die Rinder finden sich im Groß-Povo in ziemlich beträchtlicher Menge; am Waibab sind die Kühe fleischhaft mager. Die Eingeborenen trinken deren wenige Milch nicht; für die Europäer jedoch werden sie öfter mit dem Saft eingekochen, an einem Haß festgebunden und dann den widerlebenden Röhren das überbelebende Quantum entnommen. Weil der Fettgehalt es verleiht, hält das Toggolam keine Rinder, nur die Bewohner von Porto Seguro machen mit einigen Kühen und Ochsen eine Ausnahme. Nach Sierra Leone kommen langhornige, kleine, meist dunkelrote Kühe, die mehrfach den schwarzen und schwarzbraunen Aderngehörigen gleichen, aus dem Fula-Lande. Kalbfleisch ist dort gänzlich unbekannt, die Milch fetter Schweinemilch (vergl. oben). Schmelze sind besonders wichtig in Groß-Povo, Ziegen ebenfalls sehr in Waibab.

Die behaarten, unbekanntlichen Schafe der Goldküste werden von den Eingeborenen auf nicht besondern opertliche Art verzehrt. Man krennt den frisch geschlachteten Thieren die Haare ab, siedet sie dann zerhackt in die Palmfuss-Suppe und ischling sie mit Haut und Eingeweiden hinunter. Salaga besitzt nur wenige. Dort giebt es auch einige Pferde, aber sie werden viel vom Fieber gelagert. Die um Waibab frei umherlaufenden Pferde werden von einigen Negern zum Reiten benutzt, von anderen auf ihre Art inbrünftig angest.

Nach Salaga bringen Meist-Händler von Norden her ihre dort geachteten Ferkel und verlangen für das Stück 30 M., während sie bei ihnen zuhause nur gegen 5 M. kosten. Der Unterchied im Preise ist deshalb so bedeutend, weil, da von jedem Thiere ein Zoll verlangt wird, die Händler nur die zum Transport durchaus nöthigen Ferkel mitbringen. Ein solcher Ferkel frägt 6000 Kolonische oder 200 Pfund.

Die wenigen heulenden Hunde der Eingeborenen sollen mit denen der anderen Küstengebiete ziemlich übereinstimmen. Aber die Hunde, welche besonders die Engländer aus Europa mitbringen, degeneriren sehr bald, behalten aber, wie in Indien, ihre Ferkelbarkeit. Ihre Dren werden lang, wie die eines Fuchses, dessen Farbe sie auch nach und nach annehmen, und in 3-4 Jahren, wenn es nicht am Fieber gestorben ist, besitzt der Europäer ein häßliches, gasiges Thier, das statt zu helfen zu heulen beginnt. Vor bellenden Hunden haben die Eingeborenen großen Furcht; sie wohnen, daß jene etwaner erzählen, also auch eine Seele besitzen.

### Land- und Hauswirthschaft.

#### Der Werth der Jauche.

Es würde schwer halten, die Landwirthschaften zu zählen, in denen noch heute mit der Jauche eine heillose Verschwendung getrieben wird, indem man dieselbe in eine schlecht angelegte Düngerrinne laufen läßt und womöglich obenin noch den Hof abg verunreinigt. Ein anderer Theil von Landwirthern hat zwar eine besondere Jauchegrube, indeß schädigt er sich selbst, weil er nicht auf genügende Konservirung der Jauche hält,

geschiedt das aber nicht, so wird ihr Werth bedeutend herabgedrückt.

Die Unkenntniß des Wertes der Jauche ist es wohl überhaupt, die die meisten Landwirthre zu der unzumuthigen Behandlung veranlaßt. Welchen Dingerwerth die Jauche nun hat, das zeigt deutlich aus den Versuchen hervor, die Dr Heiden, der Vorstand der landwirthschaftlichen Versuchstation in Pomnitz, angestellt hat. Dr Heiden berechnete den Werth der Sommerjauche, indem er für den Stickstoff in

zu stehen, konnte die Gräfin nach ihrer schönen Residenz zurückkehren und für die Verfeinerung ihrer Getreuen Sorge tragen.

Unter den düstigen Niederstränden des Gartens am Briesstrande sah man im späten Nachmittag, in der Hande und im Rock einer westlichen Bäuerin, die Reichgräfin Maria Anna von der Leyen und dachte an ihr hartes Schicksal.

Nichts unterbrach die tiefe Stille, niemand kam vorüber oder in die Nähe. Nur in einiger Entfernung tauchte zwischen den Weiden und Erlen die Gestalt einer Bäuerin auf, welche nun ziemlich häufig des Weges kam. Sie trug die lehrfringe Nebelkappe mit dem großen, radförmigen, weißen Aufsatz, und ein Bündel in der Hand. So schritt sie eilig hinter dem Ufergehäuf daher, sich dann und wann schein umblinckend.

„Ihr Kent, ihr Weiber,“ rief jetzt jemand über die Bries herüber, „wohin muß ich denn, um nach Weidelsheim zu kommen?“

Die Alte sah unter der vorgehaltenen Hand hinüber nach der Bäuerin drüben und sagte:

„Ist das nicht . . . ? Die sieht aus wie die Frenz.“

„Frenz!“ schrie die Gräfin auf. „Frenz, du?“

„Um Gotteswillen, still!“ rief die von drüben. „Sie sind mir auf der Ferse!“ Wie komm ich billiger?“

„Schnell über die Brücke, bis ans Thor!“ flüsterete die alte Bärbel, mit der Hand die Richtung unerschreibend.

Und sofort eilten die beiden Frauen aus dem Garten zurück. Glücklich um den Hof, schritt denn auch die Frenz durchs Thor herein und ins bergende Haus, während die alte Bärbel nochmals an die Stelle im Garten zurückkehrte. In der That, ein Gendarm, schwer bewaffnet, seichte drüben des Wegs daher.

„Ist da nicht eine Bäuerin vorüber gekommen? Ein weißes Ding, krummbeinig,“ fügte er in seinem lehrfringer Deutsch hinzu.

„Ja, ja,“ versetzte die Alte, die nicht gerne die Unwahrheit sagte. „Gibt vorhin!“

„Wohin ist sie?“

„Das kann ich nicht sagen. Sie fragte nach dem Weg nach Weidelsheim hinauf.“

„Ganz recht!“ sagte der republikanische Gendarm, und leuchtete weiter.

Die Freude und der Schmerz waren groß, als man sich so unversehens wiedergefunden hatte. Wennte doch die Gräfin in der That, nun geborgen zu sein und alles überstanden zu haben. Was die Frenz betrifft, so hatte ihr in Saargemünd selbst eine gute Bekannte zur Flucht verholpen, die von ihren Mitgefängenen unumhör begünstigt worden war, da Frenz schon wegen der Flucht der Gräfin verdächtig, Schlimmes zu erdulden gehabt hätte. Verleitet habe sie sich in Frauenburg, gegenüber von Habkirchen, sei aber im nächsten Dorf erlankt worden und habe sich nur durch unverjauntes Davonenlein retten können. Ueberhaupt stecke die ganze Gegend jetzt voll Gendarmen.

Da indeß das Hoffhor wieder verschloffen und die Hunde los waren, konnten sich die drei Frauen in der Mühle immer-

hin einem Gefährde der Sicherheit hingeben. Denn die Bries und die hohe Mauer schloffen die Mühle nach außen ab. Während nun die Frenz sich stärkte, denn die Arme hatte Hunger und Durst ausgestanden, kam man darin überein, daß es nicht räthlich, heute schon die Flucht gemeinsam fortzusetzen, sondern zu warten, bis die Wachsamkeit der Behörden und der Wächter etwas eingeschlafert sei.

Als es Nacht wurde, die stunde schon zu Bett gebracht waren, zogen sich die drei Frauen in jenen Theil des Hauses zurück, in welchem die Wohnung der alten Bärbel lag. Man wollte für den Abend bestimmen bleiben, daß bei einem Stückchen Kuchen an den offenen Fenstern, um die milde Maitenluft zu genießen, leise plaudern im Zimmer. Dann und wann lurrte ein Wächter herein, oder eine Fiebermarm floh vorüber. Draußen in den Niederbüschen und vom Ufergehäuf der Bries her schlug eine Nachtigall.

Da kam ein schwerer Schritt die Treppe herauf. Bevor man sich's verah, wurde die Thüre angegriffen und — der Wächler trat ein. In der ersten Befürzung wollte die Frenz in das Nebenzimmer entweichen; der Wächler jedoch, um sie zurückzufassen, umfaßte sie mit beiden Armen.

„Haben wir Euch?“ sagte er. „Darauf muß man steigen, um Euch zu erwischen!“ Sapperlot! Aber — das ist ja die Frau Bas gar nicht!“ unterbrach er sich selbst. „Nein. So sieht sie nicht aus. Na, Was Ammerie oder Mariam, wo hecht man denn? Und wer ist denn die da?“

„Jodel,“ fiel jetzt die alte Bärbel ein, „laß die arme Person los. Du halt sie auf den Tod erschreckt. Was fällt dir denn auch ein?“ Es schreit, du halt zu tief ins Glas gekuckt und ein bißel zu viel im Kopf.“

„Ein Wächchen ist's von der Frau Base,“ erklärte die alte Bärbel. „Frenz heißt sie, Frenz Kleinshädel.“

„Na wenn das ist, soll die Frenz Kleinshädel uns lieb und werth sein, wenn sie auch der Frau Bas gar nicht ähnlich sieht,“ meinte der Wächler. „Es können nicht alle hübsch sein. Uebrigens kommt Ihr mir bekannt vor, Frenz Kleinshädel. Gesehen muß ich Euch schon einmal haben. Halt! So ein Gesicht verzüß ich nicht. Seid Ihr etwa mit der Person verwannt, die am Hof bei der Bürgerin, weiland Gräfin von der Leyen, gebiert hat? Von der habt Ihr viel! Na, seid Ihr verwannt?“

„Nachgeschwister-Kinder.“

„Merkwürdig. Und so ähnlich. Uebrigens ist's mit der gräflichen Wirthschaft droben in Kastel jetzt ganz aus. Das Durcheinander! Die Bagatelle (Citabelle) haben sie schon zum Theil niedergegriffen und dem Erdboden gleich gemacht; in der Philippöburg und in Monplair ist das Eisen, Gitter- und Glaswerk angerissen und alles zerstört und verunmüht. Von den Lusthäusern am Weiser sieht man schon nichts mehr; die Wasserleitungen liegen zertrümmert und drüber; Brücken und Stege, die Bäume an den Wegen sind niedergebunden, die Anlagen zugrunde gerichtet.“

„Um Gotteswillen!“ ließ sich jetzt die Frenz vernehmen. „Und wer vollführt denn die Greuel?“

Redigten, so auch in vielen seiner Nieder, in ein rhetorisches Redens verfiel, that in die Fieren der christlichen Heilsabtheilungen einbürgern, der philosphierende Theolog, blüht auch in seinen besten geistlichen Niederei überall durch, jedoch es denselben mehr oder weniger theils an der intensiven Kraft wöherer Göttergeist und gläubiger Unmittelbarkeit, theils an der Schlichtheit des edlen Richtentums mangelt.“

Seine achtundzwanzig Gebichte, mehr als 400 an der Zahl, erschienen im Jahre 1782 und von ihnen gingen alsbald bewiefelsweise in das bekannte Wagnersche Gelangbuch 57, in das Bärenbergische 59, in das Schleierche 1049-60 über. In das Hamburger Gelangbuch vom Jahre 1842 hat noch 32, das Döbnerburger vom Jahre 1868 davon 16 und das Bärcher vom Jahre 1853 noch 18.

Geltek, dem er, als ein öffentliches Zeugniß seiner Dankbarkeit für die während der und wohlthätigen Einbrüche, die dessen geistliche Nieder auf ihn gehabt.“ In Nachabmungen der Finken Land's und 45 eigenthliche gottesdienstliche Niedere widmete, schrieb ihm einmal: Der Welt wegen wüthete ich, daß du hin und wieder etwas leichter sein müßtest. Was dir leicht ist in deiner poetischen Höhe, das ist der Welt nicht leicht und für die Welt dichtet du doch jetzt.“ Cramer selbst aber äußerte sich in der Vorrede seiner gesammelten Gebichte (s. o.): „Ist es gleich die liebe Beschäftigung der heiligen Poetie, das Herz, wo sie kam, bis zur Günstigung zu degenieren, so kann es ihr doch nicht verwehrt sein, dem Unterrichte ihre nicht immer gleich überreich, aber doch

allezeit harmonische Sprache zu leihen, wenn sie umweilen ihre Fere mehr zu erleuchten als zu eruffmannen nicht. Ich hoffe daraus, daß man, wenn Lieber zu einem eingeweihteren gemeinsamen Gebrauche bestimmt sind, nicht in allen eine gleiche Lebhaftigkeit und Stärke, noch einen immer neuer unerwarteten Schwung, dem doch nicht aberwimm folgen kann, noch überall gleich glühende Farben des Ausdrucks verlangen werde.“

Schließlich ist noch an die ichnographische De Cramer's vom Jahre 1770: „In treues Volk, des fernern Rationen“ erinnert, in welcher der Dichter von Luther singt:

Es stand der Mann des Herrn, ein Ferkel im Meer,ragt über seine Wogen um sich her,

owie daran, daß außer anderen namhaften Kenntnissen ein Cramer 23 A 8 es war, der die oben erwähnten, von Cramer überlebten Finken, mit Neobien zum Singen bei dem Klavier“ verlich und im Jahre 1774 zu Leipzig im Selbstverlage herausgab.

M. i. Th. F. K.

Literatur und Kunst. Das Erzgebirge. Praktisches Rechenbuch für den Leuten von Dr H. Gordenberg. Mit ausführlicher Karte. Dresden, 1888. Verlag von Jul. Bloem. Preis 2 M.





„Wer? Die Koumissfäse! Vor allem der Abbe Cor- morelle.“  
 „Ein schöner Abbe!“  
 „Und dulden es denn die Bürger von Blickefotel?“ fragte Franz.  
 „Dulden?“ Das wollen sie machen? Die Freieitskämpfer sind jetzt oben. Der Doudard mit dem großen Schnauzbart steht mit hunderttausend Teufelskerlen keine zwei Stunden davon gegen Homburg und den Karlsberg. Da duldt' einer nicht. Die herrschaftlichen Waltungen gehören jetzt der Republik, ebenio ist die Saline mit Bicklag belegt.“  
 „Wie?“ fragte jetzt die Frau Was, die sich leiblich schweigend im Hintergrund gehalten hatte. „Ist die Saline nicht das Eigentum der verwittweten Gräfin, und mit vielen Kosten von ihr erbaut?“  
 „Freilich. Aber da wird jetzt kein Unterschied mehr gemacht, liebe Frau Was,“ erwiderte der Müller. „Jetzt ist die Freiheit und Gleichheit oben! Auch aus dem Schloß in Kastel wird alles fortgeschafft; aber das meiste verdirbt und geht zugrunde. Schade um die Pferde und Geschirre, um die schönen Wagen, Gewehre und andere Waffen.“  
 „Und die kostbaren Möbel?“ fragte jetzt die Franz lebenschaftlich erregt, ihren langen Hals vorstreckend, während ihre Herrin mühsam atmend noch zurückblieb. „Das prächtige Weißzeug, das reiche Silberwerk?“ — Und die Uhren, die kost-

baren Vasen, die schönen Statuen, das herrliche Meißner und Frankenthaler Porzellan?“  
 „Hin! Hin! Alles weggenommen, schon aufgeladen oder hin! Auch der Weineller und fruchtreicher wird geleert. Und niemand fragt darnach, daß erst fünfzigst ist. Auf zwei Stunden Umweg sind alle Früchte ausgeboten.“  
 „Und die kostbare Gemäldesammlung?“  
 „Einen ganzen Wagen voll Bilder hab' ich gerade vor'm Schloßthor gesehen,“ berichtete der Müller.  
 „Auch die Bilder, auch die Bilder!“ klagte jetzt die Frau Was leise.  
 „Zwei andere Wagen sind hoch mit alten Büchern und Schriften geladen,“ fuhr der Müller fort. „Und andere liegen wie Streu im Schloßhof herum.“  
 „Die schöne Bibliothek!“ klagte die Frau Was mit unterdrücktem Jammer die Hände ringend. „O diese Banalen, diese Barbaren! Und das — Naturalien-Kabinett?“  
 „Die Steine, Muscheln und dergleichen?“ fragte der Müller, etwas erschaut über die Heilmahme an diesen Dingen. „Vertheilt und vernorfen! Ich hab' selbst da eine Muschel aufgehoben und in die Straße gesteckt. Und wahr ist mit Geld versehen gewesen, hat' ich gleich ein paar der prächtigen Weltkugeln aus der neuen Schweizerzeit haar gekauft. Es ist alles Groß- und Kleinvieh fortgeführt worden.“  
 (Fortf. folgt.)

**Haus-Säugethiere deutscher Schutzgebiete.**

Von Dr. B. Langhavel-Hamburg.  
(Schluß.)

**Südwestliches Afrika.**

Im Lande der Damara, Ovampo und Herero waren bis zur Ankunft der Europäer Pferde unbekannt. Wie die anderen Vieztierarten dort, freisen auch sie gern Wanderheerden, öfter in so reichlichen Mengen, daß sie an Verlosung sterben. In Angra-Pequena begegnen wir einigen in der Missionstation.  
 Die dortigen Hunde, zur Rasse derer der Herero gehörig, sind sehr magere, ewig hungrige, elend verkommene Wesen.  
 Ziegen sollen die einheimischen Stämme einst von den Berg-Damara erhalten haben; sie werden besonders in gebirgigen Gegenden gehalten und gedeihen auch ganz vorzüglich in Ländersland. Sie werfen zweimal jährlich, vielleicht auch bisweilen dreimal im Jahre. Ihre Milch bildet die Nahrung der Kinder, denn alle Erwachsenen trinken saure Rahm- oder Buttermilch. Da man auch hier die Beobachtung gemacht hat, daß der Leopard den Ziegen den Vorzug giebt, werden einige stets den Schafherden hinzugefügt.  
 Ferkelschwanzschafe gedeihen ganz vorzüglich in Ländersland; hier würde sicherlich die Zucht mancher Wollschafarten

empfehlenswerth sein, in Damara auch die von Merinos. Der Grasreichtum des Hererolandes fordert dringend zur Schaf- und Ziegenzucht auf. Schon 1880 hatte man noch zu Rehoboth ein hübsches Stück Eden an eingeführten Merinos verdient, aber der Krieg vernichtete alles. Die einheimischen Herero-Schafe besitzen, wie die anderen dortigen, eine Welle, aber dicke Fettschwänze, die ein vortreffliches Schmalz liefern, das, sehr schmackhaft, bei den Europäern gewöhnlich die Butter vertritt. So did, wie oft gefahrt wird, sind diese Schwänze nicht; obwohl oft 5 kg und darüber schwer, erweichen sie doch den Schafen durchaus nicht das Gehen. Die Fettschwänze scheinen ein Zuchtungsprodukt zu sein, weil die Venne stets die mit den längsten Schwänzen versehenen Thiere zu Stammvädtern aufziehen, die übrigen aber verdrängen. Man benutz das Fett auch in Kampen. Das Hammelfleisch schmeckt anders als bei uns; man wird dessen nicht leicht überdrüssig. Aus seinen Knöcheln und Drüsen der Eingeweide wird auch geweißigt. Das Mark der Knochen ist eine beliebte Delikatesse; sie werden deshalb meistens zermalmt. In 14 bis 15 Monaten ist ein Hammel auszuwachsen, giebt 25 kg Fleisch und ungefähr 5 kg Fett. Die Wälder werden zwei- auch wohl dreimal im Jahre Junge. Manche Herero-Familien opfern am liebsten diejenigen Hammel, welche einen ge-

wissen, nicht allzu seltenen Nachwuchs hinter den Ohren tragen; andere dagegen enthalten sich stets des Genusses von Schafblut.  
 Vor dem mit großer Erbitterung geführten Kampfe der Herero mit den Namaqua waren die Kinderherden der letzteren erstaunlich groß, da sie fast ausschließlich von Milch leben und nur bei besonderen Nothzeiten oder in der äußersten Noth ein Stück Vieh schlachten. Die Wälder besonders sind ihr Abgott. Viehherden dürfen nur Mann sein, und es ist eine Ehrenfache für den Händling eine Zeit lang eigentlicher Hirt gewesen zu sein. Manchmal sollen sie in späteren Jahren, wenn sie der Herde des Scepters überdrüssig geworden, wieder als Hirten zu den geliebten Herden zurückkehren. Man behauptet, daß der Herero, dessen schwache Seite Zähnen und Nägeln ist, auch bei einer großen Herde leicht merke, wenn ein Stück fehle; es fehlt ihm ein bekanntes Gefühl. Die Phantasie der Alten wie der Kinder ist mit der Herde beschäftigt. Am Wege sitzend, bilden die Kleinen aus Erde Thiergestalten, kommt aber des Weges eine Herde, so versetzen sie sich ganz in deren Anblick. Gewisse Kinder von besonderer Farbe und Gestalt werden bejungen, und der dortige Tanz ist im Grunde nichts anderes, als eine Nachahmung des Trittes und Tantes der Kinder; aus der Ferne wenigstens läßt es sich so an, als wäre eine Herde im Anmarsch. Die Herero-Kinder besitzen einen stark entwickelten Knochenbau, werden aber nicht besonders fett. Ihre Beine sind schwach, die Klauen klein, hart und kurz, und wegen dieser Eigenschaften werden sie vielfach zu Peit- und Zugochsen abgerichtet, leisten sogar vorzügliche Dienste, da sie überaus ausdauernd sind. Das Haar ist kurz, glatt und glänzend, und das Ende des Schwanzes trägt einen Büschel langen, buschigen Haares, das fast bis auf die Erde reicht. Dieser Haarbüschel ist eine Hauptzier an den Assagais (Wurfspeeren) der Krieger. Die Länge der abstehenden Hörner ist bedeutend; bei manchen beträgt der Abstand der Spigen von einander 7—8 Fuß. Nach ihrer Größe pfligt man auch den Werth der Thiere zu bestimmen. Die Kühe geben wenig Milch, und nur, wenn das Kalb daneben steht. Als man hier holländische Kühe einführte, wunderten sich die Herero sehr über die große Milchergiebigkeit, wollten aber doch die „schmerzfülligen“ Thiere nicht einführen, sie würden die guten Eigenschaften der ibrigen verderben. Reichlichen truben tafer mit den Ferkeln zusammen, jüngere läßt man auch wohl kaloppieren. Die Weiden tragen einen bedeutenden Ferkelbestand, der den Kühen und verkrüppelten Jungen Nahrung giebt. Alle Kinder sind gutartig, selbst die Bullen behelligen niemanden; neugierig aber sind sie alle, denn diejenigen, welche noch keinen Europäer gesehen haben, kommen deshalb von weither gelaufen und drängen sich stumm dicht um den fremden Mann herum. Wie gering der Milchertrag ist, ersieht man daraus, daß für eine Familie 60—70 Kühe gemolten werden müssen, und 20 an einen Europäer verkauft schlechte Kühe geben nicht mehr Milch, als für Kaffee, Thee und die Kinder nöthig war. In diesen vielen großen Herden werden dann ein bedeutendes Kapital heben, wenn man sicheren Absatz durch Export fände. Aber nach der Kapstadt ist es zu weit, zu strapazös, viele kalbe unterwegs, und außerdem treffen dort oft mehrere Transporte zu gleicher Zeit ein und drücken den Preis bedeutend niedriger. Im Mai kostet dort ein Stück 40 bis 80 W., im November dagegen 160 bis 240 W. Ein Schlächtan an Ort und Stelle, so fürchtet man, würde die Konkurrenz mit dem Meiste und Australien nicht ausbalten; aber die Hüte gäben vielleicht einen schmerzhaften Ausfuhrartikel und die Schlachtabfälle ließen sich mit Fischen zu künstlichem Guano verarbeiten. Denn von Fischguano werden jährlich am Ort 40,000 Etr. zu 12 W. verbraucht. Von der Lösung der Viehfrage hängt die Zukunft von Ländersland ab. Ob aber die Eingeborenen dabei bleiben werden, wie bisher Kinder als ihren Reichthum zu betrachten? Man hat beobachtet, daß, seit sie sich an den Genuß des Branntweins gewöhnt haben, die Liebe zur Kinderzucht bedeutend nachläßt, daß sie mehr und mehr verarmen, d. h. die Zahl der Kinder sich beträchtlich vermindert.

**Kamerungebiet und Ober-Guinea.**

Die Hunde sind kleine spitzköpfige und langohrige Rötter mit glattem Haar und meist von gelbbrauner Farbe, die zuweilen am Bauche und den unteren Halsstellen in weiß über-

geht. Das schalartige Benehmen dieser struppigen Thiere giebt sich, wenn Europäer sie halten und pflegen, aber immer bleibt doch ein plebischer Zug haften. Im Flusse sind sie Hausthiere, zur Jagd und für die Tafel werden sie besonders im Gebirge verwendet. Der Preis eines Jagdhundes, der aber auch eine schalartige Rasse ist, steht über dem der Ziegen, sie kosten also mehr als 20—40 W., während die gewöhnliche Rasse des Innern, die Speisehunde, nur 10 W. im Preise stehen. Daß gute Erziehung auch aus ihnen andere Wesen schaffen würde, ersieht man daraus, daß Higel im Jahre 1879 bei der Besetzung des Bico stande in einem Gebirgsdorf einen blinden Krüppel fand, der sich von einem Hunde an der Leine geleitet wurde. Wie die meisten obern aus Europa hierhergebrachten Hausthiere das Fieber bekommt, so auch die Hunde; die letzteren aber heilt hier eine kleine Chinindosis. Die lurchhaariger die importirten sind, um so leichter akklimatisiren sie sich; lange und wollsaarige haben aber viel zu leiden. Hauskälber werden schon seit einiger Zeit in den Distrikten der Europäer gehalten; in den Dörfern der Eingeborenen fand sie Reichthum noch nicht. Sie machen sich außer durch Masten- und Mausejagd auch dadurch nützlich, daß sie die sich etwa einschleichenden Schlangen vertreiben. Nach den Beobachtungen Zöllers sollen sie nicht vom Fieber beimgeschädigt werden; die importirten scheinen also nicht vom Klima zu leiden. Auch Buchner fand ihr Aussehen recht gut und sah die hier gemorenen Jungen gedeihen; aber die Mutter berleben war erst kürzlich aus Europa angeklagt.  
 Pferde, deren Zahl aber noch nicht ein Duzend beträgt, werden nur gehalten von Herrn Schulze, dem Agenten Adolph Voermann's, von der französischen Regierung und von einem Schwarzen. Herr Schulze verjachte auch, aber freilich mit geringem Erfolge, die hannoversche Rasse einzuführen; er hätte vielleicht besser gethan, die kleinen ausdauernden Pommes von Madetra und den Kanaren zu solchen Veräudern zu verwenden. Auf den überaus schlechten Weiden sind die kleinen struppigen Thiere der Togoliste nicht zu verwenden, und deshalb wäre es vielleicht am zweckmäßigsten, Veräudertiere aus dem mahomedanischen Sudan kommen zu lassen.  
 Esel werden auch vom Fieber ergriffen; ob sie sich akklimatisiren, darüber fehlt es noch an Erfahrungen. Der eine Esel, den vor 5 Jahren der Millionar Grenfell von hier mit nach dem Rongolande nahm, wo er sich gut hält, war im Kamerun-Gebiet geboren worden. Maulthiere, welche auch nicht fieberfrei bleiben, können nach Bernhard Schwarz' Ansicht auf der Gesundheitsstation Uuea von großem Nutzen werden.

Nach der Behauptung einiger Reisenden sollen die nach Kamerun aus Europa importirten Schweine weder sekrant noch fieberkrank werden. Das erste beweise ich nach meiner Sammlung von zahlreichen gegentheiligen Beobachtungen, und über ihre Immunität fehlt es noch an Erfahrung. Von einheimischen Rassen werden viele in den Gebirgsgegenden des westlichen Afrikas gehalten. Man hegt sie in Umzäunungen, damit sie sich nicht im Dusch verlaufen, und schlachtet sie fast nur bei festlichen Gelegenheiten; Frauen aber dürfen nie ihre Fleisch genießen. Der Preis selbst für Ferkel ist ein sehr hoher. Da nun Burton berichtet, daß in jedem Dorfe wenigstens ein halbes Duzend langbeiniger Schweine gehalten würden, Reichthum andererorts Schweine als Hausthiere nur selten beobachtete, so stehen diese Nachrichten zum Theil in Widerspruch mit obigen; das aber geht klar daraus hervor, daß in betreff der Schweinefrage noch vieles uns unklar ist. Higel erzählt uns, daß er in dieser Gegend einst ein Schwein angetroffen „mit völlig ausgebildetem Ruheruter, am letzten Drittel des Leibes hängend, und mit vier Zigen.“ Man ist anfänglich verstockt, dies für eine vereinigte Erziehung zu halten. Erinnert man sich jedoch, daß Burton und Cameron (to the Gold Coast for Gold. 1883. I. 335) aus Sierra Leone berichten, daß man dort, um das Milchbedürfnis der Engländer zu befriedigen, Milchschweine hält, daß Ad. Ballion (Ein Besuch in San Salvador S. 141) uns mittheilt, wie am Rongo einst Negar verjuchte, ein Schwein zu melken, das endlich am Durr Käse aus Schweinefleisch bereitet werden soll, so war das von Higel gesehene Schwein vielleicht ein solches, dem durch Manipulationen Euter und Zigen gewonnen waren.  
 Ziegen werden in großer Menge gehalten; von allen Hausthieren kommen sie am häufigsten vor. Sie sind bedeuten-

Zust zur rechten Zeit erscheint ein „Ergebungs-Züchter“ mit der in der Vorrede ausgesprochenen Absicht, den Fremdenverkehr mehr als bisher nach dem Ertrage zu lenken. Demjenigen unierer Leser, welchen ihre Mühe zu erlassen möchten wir rathen, einen Auszug in das wenig beachtete und doch so wunder- schon kein lösende Ergebungs zu machen; das Hordenbüchliche Werkchen wird ihnen dabei ein treuer und zuverlässiger Rathgeber sein. Dasselbe empfiehlt sich überdies durch eine große Anzahl geographischer und statistischer Daten, eine schöne Karte des Ertrages, laubere Druck und geschmackvolle Ausstattung, jedoch der Preis von 2 W. ein billiger zu nennen ist.  
 \* Der Zucht in der Schweiz und dem angrenzenden Südbündensland, Ober-Italien und Savoyen.“ Reise- tauchenbuch von Swan v. Tschudi. N. neu bearbeitete Auflage. Mit vielen Karten, Gebirgsprofilen und Stadtplänen. Zürich, Verlag von Dreßl, Hügli & Co. Das vorliegende Buch ist das reichhaltigste und bewährteste aller Reisehandbücher über die Schweiz und steht, was Genauigkeit, Vollständigkeit, Kürze und Originalität anht, wohl vor allen anderen ähnlichen Werken unübertroffen da. Der Verleger, der sich um die Förderung des Touristenverkehrs in seinem, an Naturhistorien so überreichen Lande so große unergänzliche Verdienste erworben hat und an der Entwicklung derselben hervorragenden Antheil nahm, darf mit Stolz auf sein Werk bilden.  
 \* Das 2. Heft des Wortemonnaies-Tabularbuches für

1888 mit den neuesten Veränderungen ist soeben bei Schmorl & v. Seefeld in Hannover in der altbewährten Ausstattung erschienen. Der billige Preis sowie die Reichhaltigkeit und Deutlichkeit des Druckes machen das kleine Büchlein zu einem der beliebtesten Karlsruher und empfehlen wir dasselbe allen Reisenden auch das angelegentlichste.  
 \* Müller's Kurbuch 1888. 2. Heft. Die Sommerfahrpläne der Eisenbahnen und Vollen enthalten, ist soeben bei Schmorl & v. Seefeld in Hannover erschienen. Die Vorzüge dieses Buches, welches zugleich ein weitestgehendes Nachschlagewerk mit allen möglichen, nützlichen Nachweisen ist, sind allgemein bekannt und wird auch dieses neueste Heft den alten Ruf bewahren und vermehren.  
 \* Velling-Berlen. Eine systematisch geordnete Blumenliste aus Velling's sämmtlichen Berlen von E. Yumenau, Verfasser des „Schiffenarten“, „Gott und der Mensch“ u. Preis 1,25 W. Bielefeld. Verlag von August Delmich.  
 \* Die Rächtenliebe im Falnub. Ein Guckstein dem königl. Landgerichte zu Warburg entlehnt von Dr. Hermann Cohen, ordentl. Professor der Philosophie an der Universität Warburg. Warburg. R. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 1888.

